



Nachkriegsgeschichten

## Jetzt sind es nur wir beide, Tina

Auch im dritten Roman ist Michael Göring Chronist der Bonner Republik

Spiegelberg klingt nicht schlecht, besser als Hasenberg oder Neukölln. Doch im Grunde ist es dasselbe. Im nordrhein-westfälischen Langenheim, rund um die titelgebende Erhöhung, wohnen nach dem Krieg Flüchtlings- und Arbeiterfamilien. Die Väter gehen in der Fabrik schichten, schieben Dienst bei der Bahn oder in den unteren Etagen der AOK. Das Geld ist knapp, das Wirtschaftswunder eher eine theoretische, ferne Angelegenheit. Und wenn es ein Kind Anfang der sechziger Jahre auf die Oberschule schafft, reagieren die Lehrer dort mit Argwohn.

Martin, Jahrgang 1956, hat es sogar zum Lehrstuhlinhaber gebracht. Die Verwunderung darüber darf er noch mit fast 40 in der Zeitung lesen. Wie Teer klebt die Herkunft an den Füßen, wer vorwärts will, muss mächtig strampeln. Langenheim hatte Martin bald den Rücken gekehrt. So wie Nina, seine Lebensgefährtin, die er seit Kindertagen kennt. Beide verbindet nicht nur der Spiegelberg, sondern eine Clique aus sieben Freunden: die Furies. 2015 sind nur noch Nina und Martin übrig, und nach der Beerdigung von Fury Nummer fünf tauchen sie beim Gang über den Friedhof tief in die Vergangenheit ein.

Auch in seinem dritten Roman kreist Michael Göring um das Schicksal der ersten Nachkriegsgeneration. Der 59-jährige Autor und Vorsitzende der *Zeit*-Stiftung gehört selbst zu den Babyboomern und wuchs in Lippstadt auf, für das Langenheim erneut das verallgemeinernde Pseudonym ist. Bereits in seinem 2011 erschienenen Debütroman „Der Seiltänzer“ geht es neben der Thematisierung des Missbrauchs in der katholischen Kirche um eine Kindheit in Westfalen nach dem Krieg. 2013 dann in „Vor der Wand“ um das Schweigen der von der

Front heimgekehrten Väter, das samt der Schuldfrage wie Blei auf den Schultern der Söhne und Töchter lastet. Auch die Kinder vom Spiegelberg hören bestenfalls ein „davon verstehst du nichts“ oder wagen gar nicht erst nachzuhaken. Denn die Hand sitzt locker, bei Kleinigkeiten rasten viele dieser traumatisierten Männer aus.

Sowieso heißt erziehen: prügeln. Argumentieren hat keiner gelernt in einer Jugend, die geprägt war von Krupp-Stahlhärte. Und wer mit 20 im Schützengraben lag, hat das nie mehr abgestreift. Entsprechend rigide ist oft die Atmosphäre, in der besonders die Söhne aufwachsen. Die Mädchen müssen sich dafür vor Grapschern in Acht nehmen wie die attraktive Ili, der ein Nachbar im Keller beherzt unter den Rock greift.

Göring pendelt nonchalant zwischen all diesen knappen, gleichwohl vielsagenden Episoden der Furies, lässt seine beiden Friedhofsgänger die einschneidenden Szenen Revue passieren. Etwa die Heinrichsflut von 1965, in der Paul ertrinkt und seither durch Martins Gedanken treibt. Der Weiße Sonntag mit den milchsokoladenbraunen Brasilianerinnen, die der weltoffene Pfarrer zur Ausbildung ins Krankenhaus geholt hat. Oder die verunglückte Drogenbeschaffung des sensiblen Heiner, der seine verhärtete Unsicherheit bald nur im Rausch erträgt.

Die anfangs etwas zu detaillierten, dann wohlthuend schnörkellosen Erzählungen umspült Göring unaufdringlich mit der Zeitgeschichte, die vor dem Spiegelberg kaum Halt macht. Schon gar nicht, als die Gastarbeiter kommen: erst die „faulen Spaghettifresser, die sich von unserem Wirtschaftswunder was mitnehmen dürfen“, aber wenigstens in die Kirche gehen. Dann die wenig zimperlichen Jugoslawen, schließlich die Russen. Die Kommentare wiederholen sich über die Jahre. Und auch die Gewalt ist auf dem Spiegelberg geblieben. Sie hat heute nur andere Facetten: eine bemerkenswerte Milieuschilderung. *Christa Sigg*



Michael Göring  
„Spiegelberg.  
Roman einer  
Generation“  
Osburg,  
Hamburg 2016.  
338 Seiten, 20 €